

2. Martin Saars *Genealogie als Kritik* als Analyse-Instrument

Nachfolgend wird es darum gehen, Martin Saars Schrift *Genealogie als Kritik* in Vorbereitung auf die anschließenden Untersuchungsschritte zu rekapitulieren. Dafür ist es notwendig beide Teile dieser Arbeit, also sowohl die Entwicklung der genealogischen Grundelemente anhand von Nietzsches *Genealogie der Moral* als auch deren Weiterentwicklung bei Foucault in wesentlichen Aspekten zu berücksichtigen. Der von Saar gewählte Ausgangspunkt erweist sich als Glücksfall, da, wie sich zeigen wird, Baudrillards *Genealogie in Der symbolische Tausch und der Tod* Nietzsches Verfahren nähersteht als Foucaults Adaption und sich anhand dessen klarer profilieren lässt. Im Hinblick auf meine Auseinandersetzung mit Foucault wird es genügen, den Fokus vor allem auf Saars Explikation der Machtanalytik und ihrer Historisierung sowie sekundär auf Aspekte des rhetorischen Stils zu legen. Zwar ist das subjekt-theoretische Element fundamental und wird dementsprechend auch berücksichtigt, allerdings spielt dieser Punkt für die vorgesehene Analyse der bereits erwähnten Texte Foucaults nur eine untergeordnete Rolle. Darüber hinaus ist ein direkter Vergleich von Baudrillards und Foucaults genealogischem Schreiben nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung und bleibt auf einige Anmerkungen zum Machtdenken und zur Konstruktion der genealogischen Narrative beschränkt. Nun gilt es aber zunächst einige einführende Bemerkungen zu Saars *Genealogie als Kritik* vorzuschicken.

Genealogische Kritik beschreibt Saar zufolge »eine radikale Analyse, die die historischen Wurzeln eines Werts, einer Institution oder ei-

ner Praxis freilegt und das Wissen um die Gewordenheit eines Objekts gegen dieses richtet, um es durch den Hinweis auf seinen Ursprung zu kompromittieren und zu delegitimieren.« Eine solche Analyse tritt in der Form von »Geschichtsschreibung mit kritischen Effekten oder kritischer Wirksamkeit« auf, beruht auf »anspruchsvollen methodologischen und systematischen Prämissen« und übernimmt damit Funktionen, »die von anderen Theorien nicht erfüllt werden können.« So ergibt sich für Saars Projekt einerseits das »rekonstruktive Ziel« nachzuweisen, dass die »Schlagkraft von Nietzsches [und im Anschluss auch Foucaults – Anm. d. Verf.] genealogischen Analysen [...] auf einem effektiven Zusammenspiel subjekttheoretischer Prämissen, machttheoretischer Argumente und einer bestimmten rhetorischen Darstellungs- und Erzählform« beruht¹: »Nur aufgrund dieser drei Elemente des Genealogischen können Geschichten und Historisierungen kritisch werden und können wirkliche, mögliche und fiktive Geschichten den Charakter eines Einwands gegen aktuelle Werte und Praktiken erhalten.«²

Auf der anderen Seite ist es das »systematische Ziel« Saars, die Genealogie als kritisches Verfahren gegenüber anderen Kritikformen zu profilieren. »[H]istorische und genetische Hypothesen« zielen in erster Linie auf eine »immer schon [...] praktische und identitätsrelevante *Geschichte der (eigenen) Gegenwart*«, die »Darstellung der kontingenten und machtabhängigen Gewordenheit des Selbst steht im Dienst seiner Transformation.« Damit eine solche Darstellung wirksam werden kann, bedarf es bestimmter stilistischer Mittel, die »das Selbst, dessen hypothetische Geschichte erzählt wird, direkt ansprechen« und in das Narrativ involvieren. Auf diese Weise »vollziehen [Genealogien] eine Art immanenter Kritik des Selbst, die vorhandene Identitäten mit unerwarteten und irritierenden Beschreibungen ihrer Gewordenheit konfrontiert.« Das bedeutet auch, dass »die Genealogie keine Methode im Sinne einer klar definierten Methodologie« ist, »die sich beliebig anwenden und darstellen ließe.« Vielmehr ist »die Form ihrer Darstellung,

1 Vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*. S. 9–10, 12.

2 Ebd. S. 12. Siehe auch ebd. S. 310–318.

eine bestimmte Ästhetik der Kritik, [ein] irreduzibles Element genealogischer Kritik«, die sich nicht »in eine formalisierbare Detailwissenschaft« überführen lässt. Es handelt sich um »eine kritische Praxis, die auf eine spezifische Form des Schreibens und auf lesende Subjekte angewiesen bleibt, denen sie Eindruck macht.«³

Im Rahmen dieser Arbeit werde ich die Abgrenzung genealogischer gegenüber anderen Formen der Kritik nur am Rande thematisieren. Gleichwohl sollen einige der von Saar betonten Besonderheiten an dieser Stelle ergänzt werden, die für das Folgende relevant sind: »Genealogische Kritik richtet sich nicht gegen die (unvermeidbare) Tatsache der Prägung oder Strukturierung des Subjekts durch Ordnungen«, sondern zielt durch drastische Inszenierungen darauf, »diese mit dem Hinweis auf ihre Kontingenz in den Raum des bloß Möglichen und nicht Notwendigen« zu stellen, also »*gegenwärtigen* [...] Subjektivierungsweisen« den »Schein des ›Natürlichen‹« zu nehmen. (Hyper-)politisch ist genealogische Kritik dann, insofern sie grundlegend »die *Voraussetzungen und Ermöglichungen* [...] je spezifischer politischer Verhältnisse und politischen Handelns« infrage stellt und »auch Phänomene unterhalb der Schwelle der Wahrnehmungsraster verfasster politischer Institutionen, des politischen Diskurses und der Öffentlichkeit« politisiert.⁴ »Der Eröffnungscharakter der Genealogien ist also gleichermaßen negativ (im Hinweis auf die verunmöglichende, schließende Wirkung der Macht) wie positiv (im Hinweis auf Möglichkeitsräume jenseits existierender Machtverhältnisse)«, jedoch wird Letzteres im genealogischen Text nicht explizit.⁵

3 Vgl. ebd. S. 14–16.

4 Vgl. ebd. S. 338–339.

5 Vgl. ebd. S. 316–317. Weiter heißt es dazu: »Durch und durch negativ bleibt jedoch der Beschreibungsmodus [...]. Das Arsenal an Dramatisierungs- und Überspitzungsmitteln, das sich in den genealogischen Texten auffinden lässt, bilanziert eine Übermacht der Kosten und der Schmerzen wo eine nüchterne Betrachtung auch Einträge auf der Habenseite verbuchen würde. Aber sie tut dies, um einen Kampf zu inszenieren, wo der Schleier des absoluten Friedens herrscht. [...] Die Rhetorik ihrer Interventionen suggeriert oft genug den radikalen Willen zu totaler Umwälzung, der sich um Kleinigkeiten nicht mehr zu

2.1 Nietzsches *Genealogie der Moral* und die Genealogie als kritisches Verfahren

Nach diesen grundsätzlichen Anmerkungen zum Projekt von *Genealogie als Kritik* gilt es nun ein präziseres Verständnis für die drei tragenden Elemente der genealogischen Kritik zu entwickeln, die Saar bei Nietzsche vorfindet. Dabei übergehe ich die vorangestellten Ausführungen zur Frage der Historie beim frühen Nietzsche⁶ und wende mich direkt der Diskussion der *Genealogie der Moral* und dem ersten Aspekt – der Subjekttheorie bzw. -kritik – zu.

Wie bereits angedeutet, steht und fällt die Genealogie im oben verstandenen Sinne mit bestimmten theoretischen Annahmen über die Konstitution von Subjekten. Der entscheidende Schritt Nietzsches in dieser Hinsicht ist die »radikale metaphysikkritische Revision des Subjektgedankens« durch »eine ›praxeologische‹ Umdeutung des Selbst«, die sodann die doppelte Möglichkeitsbedingung der Genealogie darstellt⁷: Nur »[w]eil das Subjekt nicht nur eins und kein Grund«, sondern als Nexus »der Ordnung von Handlungsimpulsen, Interessen und Affekten« und als »Problem der *Organisation* von psychischen Triebenergien und Trieben« begriffen wird, das »in Praktiken der Formierung und Formatierung entsteht und nur durch sie besteht«, lässt sich retrospektiv seine machtbedingte Gewordenheit nachzeichnen und so möglicherweise seine Selbst-Transformation initiieren.⁸ Saar betont unterdessen, dass in dieser Umdeutung die

kümmern scheint. Aber die Beschwörung der totalen Umwertung aller Werte soll auf die Tiefenwirkung und subjektbildende Kraft der gelebten, alltäglichen Werte, der Routinen und Habitualisierungen der Lebensformen, den ›Zugriff der Macht auf das Gewöhnliche des Lebens‹ hinweisen.« Ebd. S. 316-317.

6 Vgl. ebd. S. 23-37.

7 Vgl. ebd. S. 18.

8 Vgl. ebd. S. 104-105. Ich folge damit Saars Lesart, dass bei Nietzsche »die These der vielfachen Formung des Subjekts durch die Macht« bereits angelegt ist und der entsprechenden Deutung von Nietzsches Kritik »als radikale Kritik des Selbst mit genau den selbstdestabilisierenden Effekten [...], die den existen-

»[t]heoretische Subjektivität oder das Subjekt, wie es von der epistemologischen Tradition verstanden wird, nämlich als die Einheits- und Hierarchisierungsinstant von Bewusstsein und Erfahrung« nicht so sehr prinzipiell infrage gestellt, sondern lediglich die Komplexität der Genese des Selbst »im Interferenzfeld [...] seiner Physis, seiner sozialen Umwelt, seiner Geschichtlichkeit« in den Vordergrund gerückt wird.⁹ Von den verschiedenen »Strategien, mit denen Nietzsche experimentiert«, birgt im Gegensatz zu den deterministischen naturgeschichtlichen Spekulationen gerade die Frage nach der »Kultur- und Sozialgeschichte« das Potenzial »kritischer Impulse«, insofern sie »den historischen und praktischen Raum des Kontingenten« und damit den Möglichkeitsraum »eines anderen Mensch- und Selbstseins« erschließt.¹⁰ Dass die in der *Genealogie der Moral* von Nietzsche präsentierte Sozialgeschichte die spezifische Form einer Machtgeschichte annimmt, die zugleich das zweite Element der Genealogie als kritische Textform im Allgemeinen bildet, wird im nächsten Schritt genauer zu erläutern sein.

Saar beginnt diesbezüglich mit einer generellen Einordnung des vielschichtigen Theorems des Willen zur Macht, wobei das Ziel ist, »die zentrale Funktion des Machtbegriffs für genealogische Argumentationen im Allgemeinen und für die *Genealogie der Moral* im Besonderen herauszustellen«, ohne »eine komplette Metaphysik des Willens und der Macht« vorauszusetzen, die »eine systematische Rekonstruktion der Theorie oder Metaphysik des ›Willens zur Macht‹ (oder der vielfältigen ›Willen zur Macht‹)« notwendig macht.¹¹ Entscheidend für Saars »Lektürehypothese«, nach der »die genealogischen Erzählungen als hypothetische Geschichten der Subjektentstehung im Kontext von Machtverhältnissen zu verstehen« sind, ist die Annahme, dass »Nietzsche in der *Genealogie der Moral* auf der deskriptiven und explikativen

ziellen Dringlichkeitscharakter dieser Kritikform begründen.« Saar weist auch auf mögliche alternative Interpretationen hin. Vgl. ebd. S. 302–305.

9 Vgl. ebd. S. 106.

10 Vgl. ebd. S. 103, 105–106.

11 Vgl. ebd. S. 108.

Ebene mit einem reichen Machtbegriff operiert [...], dessen Komplexität aber leicht übersehen wird.«¹² Über die Beschreibung von sozialen Asymmetrien, also »Phänomene[n] wie Unterwerfung, Herrschaft, Zwang und Gewalt« hinausgehend, dient Nietzsches Machtbegriff auch »zur Explikation psychischer und psychosozialer Phänomene« und bezeichnet »Antriebe und Motivlagen«, sodass »Macht derart auch in der Ohnmacht möglich ist, und die Macht mehr tut, als nur Handlungen möglich oder unmöglich zu machen«. Schließlich bedeutet Macht bei Nietzsche, eben weil sie »ein Problem des Wollens, nicht nur des Könnens« ist, die »Lust an der Selbstüberwältigung«, ein »Sich-Erfreuen an der Macht über sich selbst [...] angesichts äußerer und innerer Widerstände und Gegenkräfte und in ihrer Überwindung« inklusive einer inhärenten Steigerungslogik, die »die Lust am Handeln erhöht, umso öfter frei gehandelt wird« und das dabei das »Überwinden der Widerstände in sich zu einem eingeübten Spiel wird.«¹³

Ausgehend von diesen Feststellungen nimmt Saar »eine heuristische Unterscheidung von drei Ebenen oder Formen der Macht bei Nietzsche« vor, die »[i]n lockerer Anlehnung an die berühmte psychoanalytische Typologie Lacans« entworfen und als nicht exklusiv zu verstehen sind¹⁴:

»Macht bei Nietzsche bezeichnet sowohl erstens ›reale‹, auf physischer Stärke beruhende Machtausübung von sozialen Akteuren über andere, zweitens die von Macht eingerichtete und mit Macht aufrechterhaltene ›symbolische‹ Weise der Gebundenheit an soziale Bedeutungssysteme und sinnstiftende Praktiken und drittens ›imaginäre‹ Prozesse der von außen induzierten Selbstidentifikation.«¹⁵

Die erste Form, die reale Macht, spielt vornehmlich im Hinblick auf Nietzsches Spekulationen über die »hypothetischen Urformen von

12 Vgl. ebd. S. 112–113.

13 Vgl. ebd. S. 108, 110.

14 Vgl. ebd. S. 113.

15 Ebd. S. 113.

Gesellschaft durch faktische soziale Machtungleichgewichte¹⁶ eine Rolle: »Die Macht der ›Herren‹ über die ›Sklaven‹«, ein zentraler Topos »für viele genealogische Szenarien Nietzsches«, fußt auf »Macht in ihrer physischen Gestalt und [ist] als solche zentrales Element fast aller sozialen Arrangements, aber wenig aufschlussreich zur Erläuterung zeitgenössischer psycho-sozialer Verhältnisse.«¹⁷ Diese »idealtypische Differenzierung« in Überlegene und Unterlegene ist dabei nicht so sehr als ein »soziologisches, sondern [als] ein experimentelles Modell« zu betrachten, das es erlaubt, das ursprüngliche Zustandekommen bestimmter Normen und Werte als Ergebnis »von Machteffekten« zu begreifen¹⁸:

»Nietzsches Konstruktionen empfehlen es, moralische Gehalte in ihnen, soweit man darüber spekulieren kann, ›ursprünglichen‹ sozialen Kontexten zu betrachten, weil sie ihre Bedeutung nicht unabhängig davon entfalten können. Dabei bleibt der erkenntnisleitende hypothetische genealogische Vorbehalt oder Verdacht, dass die Durchsetzung der betrachteten Werte und ihre heutige Geltung in verborgene Nutzen- und Interessenverhältnisse verflochten ist.«¹⁹

Das Wirken der symbolischen Macht gewinnt an Bedeutung, sobald »die moralischen Gebote und die Aufforderung zur Befolgung bestimmter Normen selbst der Schauplatz von Macht und nun subtilerer Machtausübung« geworden sind.²⁰ Diese zweite Ebene dient vor allem der Erfassung von Prozessen, in denen »geistige Machtpotentiale mobilisiert oder durch Sinnstiftungen erzeugt« werden. Dabei »werden Erfahrungen und Wahrnehmungen von einem Deutungsrastrer eingefärbt«, das letztlich »eine bestimmt gedeutete Wirklichkeit als die einzig mögliche erschließt« und »den Teilnehmern einer Kultur die in Deutungskämpfen und Bedeutungsumwertungen instituierten

16 Vgl. ebd. S. 117.

17 Vgl. ebd. S. 113.

18 Vgl. ebd. S. 117-118.

19 Ebd. S. 113-114.

20 Vgl. ebd. S. 120.

Geltungen und Werte« vermittelt.²¹ Die »erweiterte, symbolische Form der Einflussnahme«, die auch die »Führung« von Individuen in einer sozialen Situation« einschließt, wie Nietzsche es etwa am Beispiel der Priester darlegt, ist also immer auch mit »handfesten Interessen an Machterhalt verbunden«.²²

Charakteristisch für den Typus der imaginären Macht ist die Bindung von Subjekten an »bestimmte Rollen und Identitäten [...], die diese affektiv besetzen.« Sie prägt »die Selbstbilder und Selbstverständnisse der betroffenen Individuen auf eine solche Weise [...], dass diese selbst sich entsprechend verhalten wollen und von sich aus bestimmte Selbstverhältnisse etablieren.«²³ Damit ist sie den beiden anderen Formen »logisch und chronologisch« wiederum nachgeordnet und zielt auf die »Wirkungsweise von sozialen Imperativen [...], die wie »von selbst« [...] im Inneren der Subjekte arbeiten.« Der Unterschied zur symbolischen Macht, die »erläutert, in welchem Sinn Einsetzung und Durchsetzung bestimmter Normen eine sozial stabilisierende Wirkung entfalten«, liegt also in der Fokussierung auf das Moment der Verinnerlichung und fragt danach, »wie die Subjekte diese nützlichen Überzeugungen dann auch tatsächlich haben und »verkörpern«, d.h. nach ihnen leben können.«²⁴ Paradoxerweise wird die Macht auf dieser Ebene selbst anonym und intim zugleich: Es können »keine Akteure mehr und keine personal lokalisierbaren Eigeninteressen dingfest gemacht werden«, vielmehr ist diese »anonyme, psychisch »investierte«, d.h. sich in die Form des Überlebenswillens der Subjekte einschreibende imaginäre Macht [...] in einem gewissen Sinn schon »in uns«, während wir in unserer Komplizität »an der Aufrechterhaltung und Reproduktion der Ordnung beteiligt sind, die [unser] existenzielles »Überleben« sichert.«²⁵

Saar beschließt diese dreistufige Auffächerung der Art und Weise, wie Machtwirkungen in der *Genealogie der Moral* »beschrieben und

21 Vgl. ebd. S. 114.

22 Vgl. ebd. S. 120.

23 Vgl. ebd. S. 114.

24 Vgl. ebd. S. 122.

25 Vgl. ebd. S. 124-125.

gleichzeitig denunziert« werden, mit einem Zwischenfazit, das bis hierher den Modus dieser Form der Kritik präzisiert: Durch »radikal verfremdende« Beschreibungen ihres (möglichen) Zustandekommens erscheinen »soziale Arrangements, Normen und Verhaltensweisen« in einem anderen Licht und insofern sie mit Prozessen der Subjektbildung verknüpft sind, gerät so auch das eigene Selbstverständnis auf den Prüfstand²⁶: »Wenn die Macht Teil der Ursache meiner selbst ist, werde ich mir selbst fremd, wird das Selbst ›kritisch‹.«²⁷ Die Kritik wird dabei nicht »von einem Standpunkt außerhalb der Macht« vorgetragen, das »Test[en] bestehender sozialer Arrangements« geschieht aus einer Perspektive, die immer schon selbst in das Machtgeschehen involviert ist und relativiert somit alle Formen der »optimistische[n] Unterstellung autonomer und transparenter moralischer Subjektivität.²⁸ Dieses experimentelle Verfahren kulminiert in einer Art genealogischem Imperativ, der letztlich nur auf der Ebene des konfrontierten Subjekts seine Wirkungen entfalten kann (oder auch nicht) und bar jeder konkreten Handlungsanweisung lediglich einen Prozess der Selbst-reflexion einfordert: »Mache Dir diese mögliche Wahrheit über Dich, dass Du nur auf der Grundlage der ausgewiesenen Machtwirkungen bist, was Du bist, zu eigen und frage Dich, ob Du das erträgst oder ein anderer (oder eine andere) werden musst.«²⁹

Eine solche direkte Adressierung der lesenden Subjekte bedarf einer spezifischen Form der Darstellung, sodass die Wirksamkeit der vorgetragenen Genealogie beim rezipierenden Subjekt tatsächlich gewährleistet oder zumindest wahrscheinlich wird. Dieser Aspekt bildet das dritte Element genealogischer Kritik: »Die Frage nach der Praxis der Genealogie betrifft aber ihre Textform und ihren Stil.«³⁰ Der »textuelle Wirksamkeitseffekt« dieser Kombination aus »Historisierung, Macht- und Subjekttheorie und geschichtsbewusster Diagnose der

26 Vgl. ebd. S. 125-126.

27 Ebd. S. 126.

28 Vgl. ebd. S. 126-127.

29 Ebd. S. 128.

30 Ebd. S. 130.

Gegenwart« und damit das Hinausgehen »über das bloße historisch-spekulative Argument« stellt sich also erst durch eine bestimmte Art der Textgestaltung ein und ist insofern »irreduzibel rhetorisch«. Die potenzielle Vielfalt des stilistischen Operationsbesteck der Genealogie demonstriert Saar an einer Reihe von Beispielen aus Nietzsches Repertoire³¹: So stehen etwa die stark aufgeladenen sozialen Typisierungen in der *Genealogie der Moral* einerseits als Chiffre für eine grundlegend »antagonistische Verfasstheit des Sozialen«, andererseits dienen sie aber auch als »Mittel zur Inszenierung sozialer Situationen«. Durch »Simplifizierung« und das »Zum-Denkbild-Erstarren hochkomplexer strategischer Situationen« setzen solche Typisierungen »einzelne Konfigurationen des Sozialen einem grellen Licht aus, in dem manche vermeintliche Naturalien ihre Künstlichkeit und manche Gültigkeiten ihre Gewalt durchscheinen lassen.«³²

Daneben finden sich Strategien der Personalisierung und der Hyperkonkretion. Geschickt präsentiert Nietzsche »Verdichtungen und Personalisierungen, die um konkrete Individuen, spezifische Zeitpunkte und partikulare Ereignisse angeordnet sind«, sodass sich der Eindruck einstellt, man wohne »tatsächliche[n] historische[n] Momente[n]« bei. Derart werden »Umschlagspunkte, Umsturzeffekte und blitzartige Umschwünge suggeriert, wo historisch wohl eher langsame Transformationen, Übergänge und Interferenzen zahlreicher uneinheitlicher Bewegungen aufzufinden wären.« Spezifische Akteure treten zwar auch als Typen auf, gleichzeitig werden einige von ihnen aber durchaus detailliert gezeichnet und zudem durchziehen zahlreiche konkrete, oftmals historische Persönlichkeiten Nietzsches Texte.³³

Im Kontrast dazu kommen »Verfahren der Depersonalisierung und Überabstraktion« zum Einsatz, die trotz der vermeintlichen Widersprüchlichkeit »einen stilistischen Gewinn« bedeuten, da sie einer Form »der Darstellung zu [...] Prägnanz [verhelfen], die sich

31 Vgl. ebd. S. 130-131. Saar erhebt mit seiner Auswahl keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Siehe zu diesem Punkt ebd. S. 139-140.

32 Vgl. ebd. S. 132-134.

33 Vgl. ebd. S. 135-136.

genau aus einem Zusammenspiel der Genauigkeit bestimmter Details (in all ihrer Suggestivität) mit der groben Unterbestimmtheit des historischen Kontexts ergeben.« Auf diese Weise werden Szenen ausgestaltet, die die »Anonymität von Mächten und das Systemische einer Kultur und einer Epoche« in »monolithische[r] Gestalt« und damit in »ihre[r] Zwangsläufigkeit« darstellen.³⁴ Die »mitlaufende Bezugnahme auf das eigene Zeitalter, den Geist der Epoche und die großen inkludierenden Kollektive« in den genealogischen Erzählungen steht im Dienst ihrer »rhetorischen Gerichtetheit«: Aussagen »über eine von den Teilnehmern einer Kultur geteilte Lebenswirklichkeit und ihre möglichen historischen Voraussetzungen« binden die Narrative mit ihren intendierten Verfremdungseffekten an die Leserschaft, um ihren Widerspruch herauszufordern. Denn letztlich »ist die Genealogie selbst eine kritische Übung am Prozess der ›Bildung‹ des Subjekts«³⁵:

»[A]uch in formaler Hinsicht weisen Genealogien einen Bezug auf das Selbst auf, da sie an ein Selbst gerichtet sind, von dem erzählt wird. Diese komplexe performative Struktur ist eine Form von Implikation oder Eingeschriebenheit des Selbst, und in ihr spiegelt sich auf eine faszinierende Weise ein zentrales theoretisches Motiv: die Implikation des Selbst in die Macht, die Eingeschriebenheit der Macht in das Selbst.«³⁶

Schließlich lässt sich »das genealogische Schreiben generell als eine Kunst der Übertreibung verstehen«. Die historisch-spekulativen Erzählungen müssen schon von ihrer systematischen Anlage her eine letztgültige Überprüfung schuldig bleiben, da die »Irrealisierung der historischen Szenarien [...], in denen ja keine realen Akteure, keine realen historischen Situationen und keine realen Prozesse vorkommen« programmatisch ist. Gleichwohl zielen Nietzsches genealogische Narrative auf Realitätseffekte und müssen insofern eine gewisse Plausibilität aufweisen, allerdings nicht im Sinne von »theoretischen

34 Vgl. ebd. S. 137-138.

35 Vgl. ebd. S. 138-139.

36 Ebd. S. 139.

Gegenentwürfe[n]«, sondern als »kritische Anfragen an gegenwärtiges Selbstverständnis auf der Grundlage historischer Gewordenheit«. Insofern sie trotz des »Kokettierens mit den Insignien der strengen Wissenschaftlichkeit« letztlich »nicht auf einer Ebene mit wirklicher Geschichtsschreibung« liegen, »ist es unnötig, sie gegen Vorwürfe der Ungenauigkeit oder faktischen Falschheit zu verteidigen«³⁷:

»Die Techniken der Übertreibung und forcierten Zurichtung [...] leisten diese Distanznahme, und ihr haftet notwendigerweise etwas Gewaltsames, ja Künstliches an. Denn die Szenen sind künstlich zugeschnitten und ausgedeutet. Genealogie, wie Nietzsche sie betreibt, ist eine kritisch motivierte Kunst der drastischen Darstellung.«³⁸

Saar beendet seine Betrachtungen zu Nietzsches genealogischem Schreiben mit einem Überblick alternativer Deutungsvorschläge.³⁹ Da jedoch die an Nietzsche entwickelten Kernelemente der Genealogie sowie ihr Zusammenspiel für die hiesigen Zwecke bereits ausreichend konturiert sind, übergehe ich diese und wende mich stattdessen ausgewählten Aspekten der in *Genealogie als Kritik* präsentierten Foucault-Lektüre zu.

2.2 Foucaults Weiterentwicklung der Genealogie als kritisches Verfahren

Während es im Hinblick auf Nietzsche notwendig war, Saars Argumentation, wenn auch in geraffter Form, einigermaßen vollständig nachzuzeichnen⁴⁰, ist in Bezug auf die sich anschließende Diskussion von Foucaults Werk eine andere Strategie geboten: Mit Blick auf das folgende Kapitel gilt es in erster Linie der Frage nachzugehen, wie Foucault die Erzählung der Machtgeschichten weiterentwickelt und mit

37 Vgl. ebd. S. 140-141. Zum Begriff des Realitätseffekts siehe ebd. S. 135.

38 Ebd. S. 142.

39 Vgl. ebd. S. 142-157.

40 Siehe Kapitel 5.

welchem Gestus diese Narrative präsentiert werden. Um diese Aspekte dabei nicht völlig aus ihrem Kontext herauszulösen, werde ich vorab in groben Zügen Saars finale Gegenüberstellung von Nietzsches und Foucaults genealogischem Schreiben rekapitulieren.

Am Ende des ausführlichen Durchgangs »durch zwei in der Zielrichtung verwandte, aber dem Gestus, Stil und Ambitionsraum nach verschiedene philosophische Werke« stellt Saar fest, dass »Nietzsche und Foucault gleichermaßen genealogisch verfahrenende Philosophen« sind, vorausgesetzt »man [versteht] unter Genealogie im weiten Sinn das Programm der historisierenden und machtanalytischen Relativierung und Kritik gegenwärtiger Selbstverständnisse und Selbstverhältnisse«. ⁴¹ Bezogen auf Foucault ist dabei zuerst festzuhalten, dass die »ausgearbeiteten Bausteine einer mehrdimensionalen Genealogie des Subjekts« über das Gesamtwerk verteilt sind, »aber nicht integriert« werden. ⁴² Darüber hinaus nimmt dieser »einige folgenreiche Vereindeutigungen und Weiterentwicklungen« vor, »die zeigen, dass die konkrete Ausführung der genealogischen Programmatik durch das Vorbild Nietzsches zwar exemplifiziert, aber nicht fixiert ist.« ⁴³ Das betrifft zunächst, in zweierlei Hinsicht, den Aspekt der Geschichtlichkeit: Erstens ist die »historische Subjektkritik« nur eine von mehreren Strategien, die Nietzsche im Zuge seiner Kritik an den »Substantialitäten und Einheitsfiktionen der metaphysischen Tradition« verfolgt, während Foucaults dreifacher »Historismus der Wissensordnungen, [...] der Machttypen und [...] der Formen des Selbstbezugs und der Selbstverhältnisse« als »mehrdimensionale[r] *Historismus des Subjekts*« den »Kern des philosophiekritischen Projekts schlechthin« bildet. Zweitens überführt Foucault den polemischen und spekulativen Gestus, der Nietzsches Historisierungen auszeichnet, in einen der »fast realgeschichtlichen Nüchternheit« und verstärkt so den »historiographische[n] und archivari-sche[n] Charakter der Genealogie.« ⁴⁴

41 Vgl. Saar: *Genealogie als Kritik*. S. 293.

42 Vgl. ebd. S. 287.

43 Vgl. ebd. S. 296.

44 Vgl. ebd. S. 297-298.

Des Weiteren streicht Foucault in seiner Subjektkritik konsequent die bei Nietzsche angelegte Dimension des Psychologischen, sodass etwa eine Verknüpfung mit der von Foucault zeitweise heftig kritisierten Psychoanalyse zumindest nicht ohne Weiteres möglich ist. Dagegen radikalisiert Foucault die »Umstellung des subjektphilosophischen Vokabulars auf die Rede vom Subjekt als Effekt und Korrelat subjekt-konstitutiver Praktiken«, um »die Unhaltbarkeit bestimmter philosophischer Subjektvorstellungen weniger innerphilosophisch als auf dem Weg konkreter historiographischer Darstellungen (archäologischer oder machtanalytischer Art)« nachzuweisen.⁴⁵

Außerdem ist es im Hinblick auf das Ziel der Selbst-Transformation, auch wenn Saar selbst in diese Richtung argumentiert, »bei aller Ähnlichkeit in der Durchführung keineswegs ausgemacht, dass Nietzsches und Foucaults Genealogien auf dieselben Schlussfolgerungen zulau-
fen.« Allerdings lässt sich unabhängig von der spezifischen Lesart der *Genealogie der Moral* festhalten, »dass Foucaults Genealogien auf einer tieferen Ebene ansetzen«, denn sie »zeichnen [...] viel weniger pauschal als Nietzsche historiographisch genau diese spezifischeren Identitätskonstruktionen nach, durch die Grenzlinien durch die Gesellschaft gezogen werden und die auf unzähligen Ebenen [...] ›Normalität‹ hervorbringen. Der Einsatz ist in diesem Fall eindeutiger: Es geht um die »aktive Verwerfung bestimmter Fremd- und Selbstidentifizierungsweisen«, den »Aufruf zum Widerstand und Kampf gegen gegenwärtige Identitätsvorgaben und Subjektivierungsweisen« und letztlich um das Entwerfen neuer Identitäts- und Subjektivitätsformen.⁴⁶

Diese Gleichzeitigkeit von historiographischer Präzision und politischer Intervention führt noch einmal zurück zu der Frage des Stils: Tatsächlich treibt Foucault die »Mimesis an die Formen ›realer‹ Geschichtsschreibung« viel weiter als Nietzsche. Gleichwohl merkt

45 Vgl. ebd. S. 300-301. Zu Butlers Vorschlag Foucaults Arbeiten und die psychoanalytische Theorie zusammen zu denken siehe ebd. S. 326-328.

46 Vgl. ebd. S. 302-305.

Saar an, dass die »hyperbolischen und dramatisierenden Zuspitzung[en]« sehr wohl zu Foucaults rhetorischem Repertoire gehören, wenn vermeintlich »historisch genau situierbare Logiken« wie jene einer »generalisierten ›Disziplinargesellschaft‹« aufgerufen werden oder »Foucaults historische Thesen von den wandelbaren Formen der Macht«, etwa »die Dichotomisierung von ›soveränen‹ und ›Bio-Macht‹«, die »schon der Sache nach Einheitskonstruktionen und Periodisierungen« enthalten, zwischen »substantielle[m] historio-graphisch[m] Vorschlag« und »Darstellungsmittel« changieren.⁴⁷ Insbesondere auf den letzten Punkt werde ich nächsten Kapitel zurückkommen. Zuvor gilt es jedoch die hier gerade schon indirekt berührte, aber darüber hinaus bisher ausgeklammerte Diskussion von Foucaults Machtbegriff aufzuschlüsseln, da auch sie für das Folgende von Bedeutung ist.

Saar unterscheidet diesbezüglich im ersten Schritt »systematisch-begriffliche« sowie »historische Aspekte« und identifiziert anschließend für die systematisch-begriffliche Ebene drei leitende Prinzipien – Relationalität, Intentionalität und Produktivität der Macht⁴⁸ –, während die im vorherigen Abschnitt bereits angeklungene Historisierung der Machtformen als »eine Art Metaprinzip« funktioniert, das es erlaubt, »in der Darstellung [...] Typen, Formen und Gestalten der Macht« auszuzeichnen, »die der historischen Varianz unterworfen sind« und auf diese Weise »die Geschichte der Macht [...] als eine Geschichte der Verschiebungen, Verwerfungen und Transformationen« zu präsentieren.⁴⁹

Die Annahme der Relationalität der Macht, verstanden als »dynamisches Spiel von Kräften im Feld sozialer Wirklichkeiten«, entspringt theoriegeschichtlich betrachtet einer Linie, die »von Aristoteles über Spinoza zu Nietzsche verläuft«.⁵⁰ Insofern Foucault an diese Linie anschließt, ist Macht hier »gleichzeitig ein struktureller wie ein

47 Vgl. ebd. S. 306.

48 Vgl. ebd. S. 205-206.

49 Vgl. ebd. S. 226.

50 Vgl. ebd. S. 299.

dynamischer Begriff«, der »es notwendig [macht], den Unterschied zwischen Macht und Ohnmacht nicht als einen qualitativen zu treffen, sondern die beiden Pole einer Beziehung gleichermaßen als Teile des Kräfteverhältnisses zu beschreiben.«⁵¹ Allerdings wendet Foucault die Idee der Relationalität der Macht explizit und ausschließlich sozialtheoretisch, »die Machtwirkungen in der *Konstitution* von Einzeldingen und Personen« werden »in einem über sie hinausgehenden sozialen Feld lokalisiert und nicht als innere Dynamiken« begriffen.⁵² Die »Dynamik sich verändernder Beziehungen« im sozialen Feld ist Ausdruck der Intentionalität oder des strategischen Charakters der Macht, womit jedoch keine »intentionalen Zwecksetzungen und Planungen *eines Akteurs*« gemeint sind. Vielmehr unternimmt Foucault die »Ausweitung einer akteursbezogenen Semantik auch auf nicht-aktorsbezogene Phänomene« und folgt damit »den bisher schon explizit gemachten methodologischen Prinzipien, nach denen Verhältnisse zwischen sozialen Elementen beschrieben werden und keine Eigenschaften dieser Elemente.« Eine Rationalität ergibt sich also schon »allein dadurch, dass sich bestimmte Machtverhältnisse auf andere beziehen und sich zu diesen selbst in ein Verhältnis bringen, das Effekte der Verstärkung oder Schwächung hat.« Die Darstellung der »Gleichsinnigkeit und Gerichtetheit von Entwicklungen [...], die sich als Herausbildung von Funktionalitäten und instrumentellen Beziehungen darstellen lässt [...], ohne individuelle Absichten zu unterstellen, ist der methodische Ansatz genealogischer Machtgeschichten« à la Foucault, der dabei auch in Bezug auf seine Quellenauswahl an seine früheren Arbeiten anschließt⁵³: »Das Material archäologischer und genealogischer Beschreibung ist die objektivierte, gewissermaßen zu Text geronnene Gestalt von Äußerungen und Handlungen.«⁵⁴

Produktiv ist die Macht außerdem, da sie ein »konstitutives Vermögen ist«, also »Elemente des sozialen Feldes nicht nur beeinflusst,

51 Vgl. ebd. S. 209.

52 Vgl. ebd. S. 299-300.

53 Vgl. ebd. S. 211-213.

54 Ebd. S. 213.

sondern hervorbringt.« Um dieses dritte Prinzip genauer zu erläutern, bringt Saar erneut die »in der Nietzsche-Interpretation eingesetzte Heuristik« ins Spiel⁵⁵:

»Der in den Disziplinen und in der körperlichen Unterwerfung physisch-körperliche Aspekt der Machtwirkung entspricht der dort »real« genannten Dimension; die diskursive Macht, die sich in der Ordnung des Sagbaren und des Unsagbaren manifestiert und so den Raum des Erfahrbaren und Artikulierbaren eröffnet, entspricht der Erschließungskraft der »symbolisch« genannten Macht; und schließlich ist die von Foucault immer wieder herausgestellte Fähigkeit der Macht zur Erzeugung von Identitäten und Lebensformen in eben dem Sinne eine Wirkung »imaginärer« Macht, dass sie Subjekte an bestimmte Weisen der Selbstthematisierung und bestimmte Selbstbilder bindet.«⁵⁶

Schließlich liegt Saar zufolge aber vor allem in der »historistischen Radikalisierung, indem nämlich die Macht selbst als geschichtliche verstanden wird«, der »entscheidende Schritt, den Foucault [...] über Nietzsche hinaus« geleistet hat. Darüber hinaus ist dies das verbindende Element zwischen den »machtanalytischen« und den »gouvernementalitätsgeschichtlichen Arbeiten«. Die Analyse der Relationalität, Intentionalität und Produktivität der Macht wird »strukturell [...] dem archäologischen Schema der Abfolge der Gestalten der *Episteme*« folgend durchgeführt, die es Foucault erlaubt, eine analytische Differenzierung historisch spezifischer Machtformen vorzunehmen. So wird etwa die »disziplinarische« Macht« als »das allgemeine Funktionsmodell« der Disziplinargesellschaft erst durch Foucaults »Analyse der neuen Kontroll-, Arbeits- und Individualisierungstechniken«, insbesondere in *Überwachen und Strafen*, als »neue Realität« sichtbar. Ihr Wirken kann von der klassischen »politischen Analyse und Kritik« nicht erfasst werden, da sie sich »nicht mehr in den alten Schemata einer »juridischen«, d.h. um Gesetz und Verbot zentrierten Konzeption der Macht« begreifen lässt. Foucault wiederholt dieses Argument in

55 Vgl. ebd. S. 214.

56 Ebd. S. 214. Für eine ausführliche Darstellung siehe ebd. S. 213–224.

modifizierter Form in *Der Wille zum Wissen*, dort allerdings mit »der ›Bio-Macht‹ als derjenigen spezifisch frühmodernen Machtform, die die Ablösungsgestalt der früheren ist.« Saar stellt diesbezüglich fest, dass die »bündigen und fast schematischen Synthesen [...] relativ allgemein« bleiben und schließt⁵⁷: »Es scheint, als ob das von Nietzsche her bekannte stilistische Instrument der überzeichnenden Epochalisierung und Synthetisierung hier nicht fein genug justiert ist, um seinen Zweck zu erfüllen.«⁵⁸

Wie Foucault dieses Problem in der »Hinwendung zu den ›Regierungstechniken‹« wieder aufgreift und dabei eine neue »historische Spezifität in den Analysen« entwickelt, die unter anderem »mit Phasenmodellen« experimentieren und »keine vollständigen Ablösungen unterstellen, sondern verschiedene gleichzeitige Funktionsweisen und Logiken der Macht unterscheiden«, soll an dieser Stelle nicht mehr weiterverfolgt werden. Stattdessen gilt es nun »die direkte Theoretisierung der Bio-Macht« in den Blick zu nehmen. Die Problematik ist in Ansätzen bereits aufgeworfen, das analytische Instrumentarium liegt ebenfalls bereit.⁵⁹

57 Vgl. ebd. S. 226–228.

58 Ebd. S. 228.

59 Vgl. ebd. S. 228–229.